

Die Heimkehr

Autor(en): **Moser, Fritz C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.07.2024**

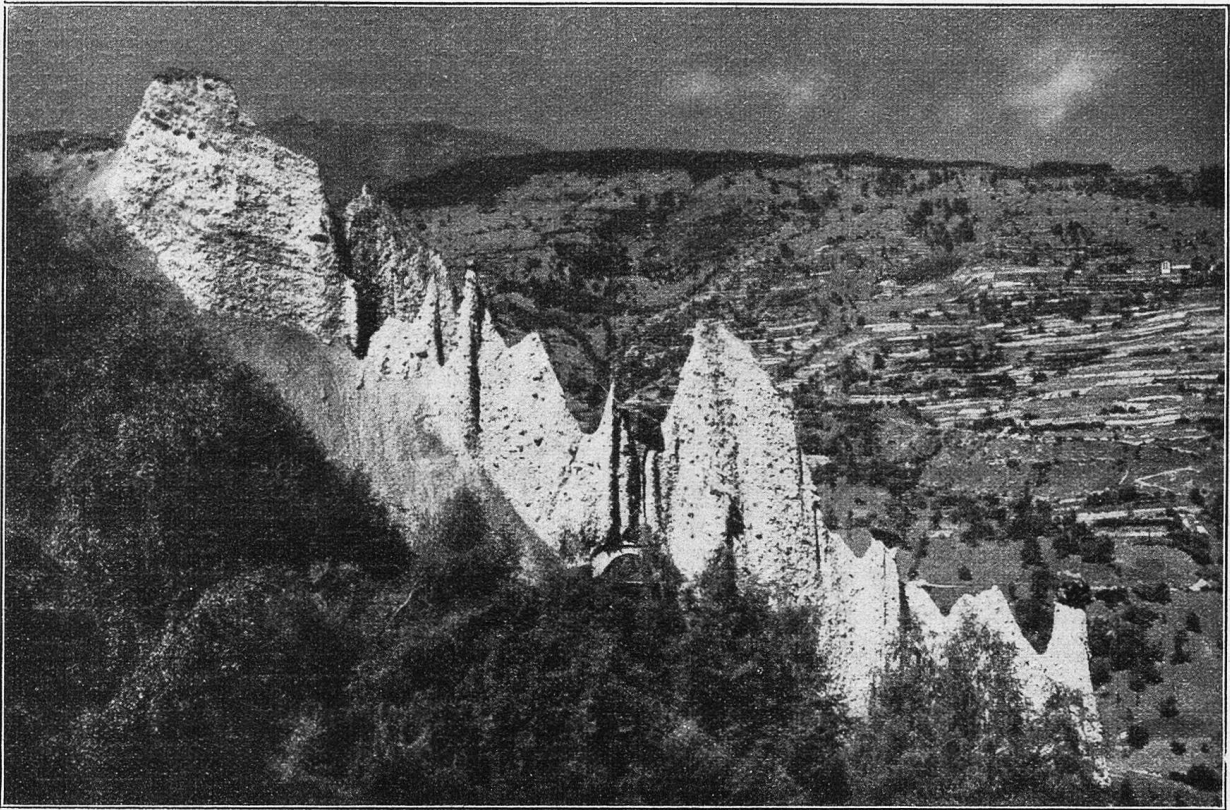
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Sandpyramiden bei Ujeigne.

Phot. L. Meßger-Gulbin, Zürich.

in ewiger Sicherheit wie ein König, den kein Völkergewitter vom Throne stürzen kann. Ich schaue alle deine nächsten Freunde mit ihren breiten Schultern, mit ihren gleißenden Wäm-fen, lockenden Fahnen und weithin schallenden Gebärden, wenn sie sich Luft machen und Winterlasten und -Sorgen sich von der Brust donnern.

Die Tafel ist aufgehoben. Das Geklirr der

Dessertlöffelchen ist verstummt. Die Gäste erheben sich. Sie sind vom Mahle wohlbefriedigt. Was hat ihnen am besten geschmeckt? Dem Bankier der Fisch, dem Untersuchungsrichter die Schwämme, dem Mediziner der saftige Braten, der Gesellschaftsdame die Glace mit den feinen Biskuits. Und mir?

Wenn ich so an alles denke, fast möchte ich sagen: das Stücklein Brot!

Die Heimkehr.

Von Dr. Fritz C. Moser.

Das war in dem Jahre, als Christof Columbus, der Genuese, die neue Welt entdeckte. Im ersten Monat dieses Jahres kehrte Simon Petrig, der Kriegsmann, aus Frankreich in sein sonniges Saastal, im Lande der Walliser Zehn-ten, zurück. Simon Petrig war vor etlichen Jahren von Frau und Kind gegangen, Dienst im fremden Lande zu nehmen und gut Geld heimzuholen, denn der Boden war in diesen Jahren schlecht gewesen und hatte die Leute nicht mehr ernährt. Simon war ein gewaltiger Mann. Wenn er sich so auf das Kreuz seines langen, breitklingigen Zweihänderschwertes stützte, war er zum Fürchten anzuschauen, man ging ihm gerne aus dem Weg, und das hatten

in Frankreich viele, wenn nicht alle getan. Aber das war auch wieder ein Schaden, wenn man zu stark und zu tapfer war, die Feinde liefen davon und ließen sich nicht wieder blicken, und es gab keinen Krieg mehr und man lag herum, und, was schlimmer war, der König zahlte keinen Sold mehr. So lag man herum, spielte und faulenzte und vertrank das, was man sauer erstritten hatte. Dieses gefiel beides Simon Petrig nicht, das Herumliegen und das Geldausgeben, und er nahm seinen Abschied und wandte sich heimwärts. Es war ein weiter Weg. Es schritt ihn Simon Petrig, das große Schwert geschultert. Und wenn ein Bauer oder Handelsmann des Weges fuhr, ließen sie ihn

wohl gar auffitzen, daß er ihnen bei guter Gelegenheit eine seltene Mär erzähle, aber Simon saß meistens schweigsam, das Schwert zwischen den Knien, und dachte nach, wie weit es wohl noch wäre bis Genf und bis Sitten, und bis Bisp, wo man hineinschreitet in das wilde, enge Saastal. Aber schließlich war er auch so weit.

Der Weg führt von Bisp vorerst sanft dem Flusse Bisp entlang, bis er nach Stalden hinansteigt, wo sich die beiden Saumwege ins Saastal und nach „zer Matt“ trennten. Auf schwindliger Steinbrücke überschritt der Kriegsmann die Bisp, dann kletterte er die Hänge bergan, um oben an der Tallehne weiterzuschreiten. Der Saumweg, von den Hufen vieler Saumtiere den Sommer durch ausgetreten, war jetzt teilweise vereist, mit Schnee bedeckt und schwer zu gehen. Mächtig schritt Simon aus und stützte sich auf sein Schwert, wenn der Weg irgendwo schlecht und böß zu gehen war. Rasch kam er vorwärts, und schon weitete sich das Tal. Das Ziel seines Weges, der Talgrund von Saas mußte sich bald öffnen. Noch stieg er im winterlichen Wald bergan.

Da öffnet sich der Tann, und Simon bleibt stehen, einen Blick auf die Heimat zu werfen. Aber es schien ihm, daß das heimatliche Tal so sehr verändert sei! Da waren damals die und die Hütten gestanden, da stand Otmar Andenmattens Haus — nicht mehr! Heilige Mutter Gottes, da war gar ein Stück der Kirche zu St. Antoni weggerissen. Wie gehetzt, mit langausholenden Schritten eilte Petrig vorwärts. Eine ahnende Angst peinigte ihn. Da sah er es — der Schnee deckte eine grausame Verwüstung im Tale zu, da wölbte sich der Schnee über gewaltige Steine, und wenn Simon vom Weg abkam, trat er nicht mehr auf Boden, sondern es war eine wüste, steinige Rufe unter dem Schnee begraben. Und da standen die Häuser im Tale nicht mehr, ruinenhaft starrten sie in den Himmel, und aus leeren Fensterlöchern blickte die Not. „Heilige Mutter“, stöhnte Petrig, „die Wasserlauine ist gekommen! hat alles genommen —.“ Und einen Augenblick hielt er stille in seinem Lauf, bückte sich über sein Schwert und starrte mit verlorenen Augen in die verwüstete Talchaft hinaus. Wo war sein, Simon Petrigs, Haus? Es war auch im Tale gestanden. Da mußte er ja bald dazu kommen. Und er schritt weiter.

Was meinte Simon mit der Wasserlauine?

Nun, oben im Saastal, weit hinter dem obersten Dörfchen Almagel, drängen sich die Talwände sehr nahe zu einer ganz engen Schlucht zusammen, über die Talwände herab aber schieben sich, hängend und stürzend, die Gletscher. Diese ungeheuren Eismassen hängen mit einer furchtbaren Drohung über dem Tale. Von den Gletschern noch weiter hinten strömt unablässig das Tauwasser herab und sprudelt in einem Wasserfalle durch die enge Talchlucht von Mattmark hinaus. Nun aber hatte sich die Moräne des Malingletschers vor die Schlucht geschoben, die Eismassen waren darüber hineingestürzt, und der wandernde, langsam vorstoßende Gletscher hatte das Tal vollständig abgeriegelt, so daß hinter dem Eis- und Schlammriegel die Abwässer der Gletscher sich zu einem Hunderttausende Kubikmeter fassenden See aufstauten: dem See von Mattmark. Einmal war der Druck dieser Wassermassen zu gewaltig geworden, sie hatten den Riegel zerdrückt, und mit einem furchtbaren, dem Weltuntergange gleichenden Getöse waren die Wassermassen des Sees durch das enge Tal hinausgestürzt, alles mit sich reißend, einen ungeheuren Fels- und Schlammunrat über die Talsohle bis hoch hinauf an die Talhänge schwemmend. Sie hatten auch das Haus des Simon Petrig mitgerissen und nur eine einzige Steinmauer mehr stehen lassen.

Vor dieser stand Simon Petrig. Bückte sich und scharrte den Schnee weg, als müsse er da etwas suchen. Da schreckte ihn eine helle Stimme auf: „Händ Ihr etwas wellen?“

Petrig richtete sich aus seinem Staunen auf: „Wo ist Simon Petrigs Frau?“ „Simon Petrigs Frau?“ — das Mädchen erinnerte sich wohl nicht mehr ganz auf den landfahrenden Kriegsmann Simon Petrig. „Aha!“ sagte es, „Simon Petrigs Frau ischt da oben in Michel Tschannens Hus.“ Petrig war im Klaren. Michel Tschannen war der Bruder seiner Frau, sie war also wohl nach dem Unglück mit den Kindern in Michels Haus gezogen, das ganz oben am Hang stand und vom Wasser nicht erreicht werden konnte. Simon verabschiedete sich und schritt auf bekanntem Weg Michel Tschannens Haus zu, an dessen Tür er laut pochte. Eine hochgewachsene Frau mit dem schmalen Angesichte der Saaserinnen öffnete.

Die Frau schrie laut auf. Sie erkannte den Kriegsmann sogleich. „Simon,“ schrie sie und

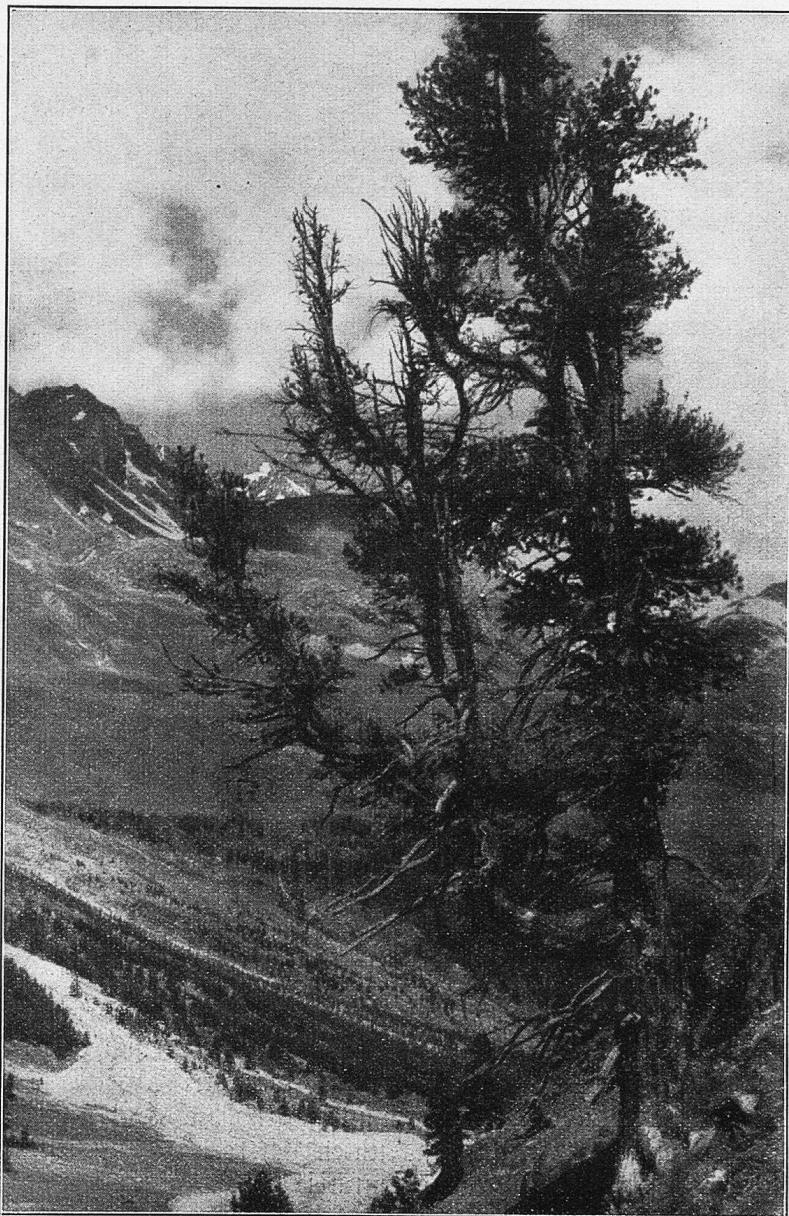
fiel ihm um den Hals. Sie gingen ins Haus, es war sehr kalt im Freien.

Simon Petrigs Frau brauchte von dem Unglück nicht viel zu erzählen, man sah alles so deutlich. Es war im Sommer vorigen Jahres gekommen. Große Not herrschte überall im Tale. Simon griff bei dem Worte Not an seine Hüfte, schnallte dort etwas los und warf eine prall gefüllte Geldkase auf den Tisch. „Wo sind die Kinder?“ fragte er. „Mit Michel in den Wald, Holz holen, am Abend kommen sie heim. Wirst Augen machen, es ist noch eines da, das du nicht kennst.“ Simon blickte nachdenklich. „Es ist gekommen, als du nicht da warst.“ Die Falten auf der Stirn Simons vertieften sich. Die Frau verbesserte sich rasch: „Fünf Monate, als du fortwarst, kam das Kind, der Pfarrer taufte es Peter. Peter ist jetzt fünf Jahre alt und stoffelt schon überall mit.“ Simon erschrak, so lange war er fortgewesen! Dann sagte er laut: „Anna, ich baue das Haus im Frühjahr wieder auf. Morgen räume ich den Schutt weg!“ Anna Petrig schluchzte. Nicht vor Leid. Es war ihr eine so große Last vom Herzen genommen, da sie jetzt wußte, daß Simon wieder da war und das Haus baute und die Kinder ernährte. Dann legte sie — sich vorsichtig, scheu umblickend —

dem Manne die Arme um den Hals, zog das riesige Haupt zu sich heran und küßte ihn laut und sehr bestimmt auf den Mund. Was Simon zu einem Lächeln vermochte.

Er hat das Haus aufgebaut und mit seiner Anna ein starkes Geschlecht großgezogen. Namen seiner Nachkommen hat man nachmals in der Landesgeschichte genannt.

Aber im Tale von Mattmark fiekerten die



Oberhalb Arolla.

Phot. L. Metzger-Gulbin, Zürich.

Gletschermässer wieder Jahr um Jahr zusammen, der Gletscher schob sich über das Tal, und von neuem legte sich die gewaltige, drohende Faust dieses Naturphänomens, großes Unheil ahnen lassend, über das Tal. Simon Petrig aber hatte sein neues Haus weiter oben an den Hang gebaut, dahin die Wasser von Mattmark nicht reichten.